



GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

Dreiundfünfzigster
Jahresbericht 1984

VERLAG DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

ZÜRICH 1985

ed 85/11

DIE MITGLIEDSCHAFT DER GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Sekretär (Adresse siehe im Anschluss an den Jahresbericht) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages auf Postcheckkonto 80-6471. Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Herbstbott.

ARBEIT AM MODERNEN MEYER-BILD:
 GEORGE UND HOFMANNSTHAL ALS RICHTER
 SEINER LYRIK

Sehen wir uns nach einer Auswahl von Conrad Ferdinand Meyers Gedichten um, die heute für alle deutschsprachigen Leser leicht erreichbar ist, so wird uns als erstes Max Rychners Reclam-Bändchen von 1963 einfallen. Schon der erste Abschnitt des Nachworts hebt an den Gedichten, die 1882 zum erstenmal als Gesamtausgabe herauskamen, die literaturgeschichtliche Bedeutung, den «epochemachenden» «Wendepunkt» von einer vormeyerschen epigonalen zu einer nachmeyerschen, George, Hofmannsthal, Rilke einleitenden Lyrik hervor¹. Die Art der Auswahl, die etwas mehr als ein Viertel von Meyers Gedichten aufnimmt, 63 von 232, kennzeichnet Rychner als Ausschluss des «Balladesken, Episodischen, Anekdotenhaften». Dennoch sind alle Register von Meyers Lyrik vertreten, ohne jede Einseitigkeit. Man darf Rychners Auswahl als eine durchaus objektive, für längere Zeit massstabsetzende Leistung ansehen. Die literaturgeschichtliche Situierung im Nachwort und die Kriterien der Auswahl bilden die zwei bedeutendsten Merkmale dieser Anthologie. Sie hängen unmittelbar miteinander zusammen. Wer Meyer so scharf als Grenzscheide in der Geschichte der Lyrik versteht, als Vorboten der deutschen Gedichte der Jahrhundertwende und der ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts, der muss fast zwangsläufig alle diejenigen Texte ausscheiden, die entschieden in die Konvention des 19. Jahrhunderts gehören, die Historienmalerei oder die Nachfolger des Schillerschen und des Uhlandschen Balladentons. So aber kämen wir zu dem einleuchtenden Befund, dass das Auftreten Georges und seiner Zeitgenossen den Lyriker Meyer neu sehen lehrte, so dass er, mit Mallarmés Worten, nun erst zu sich selber gekommen wäre: «Tel qu'en Lui-même enfin l'éternité le change»².

Ein solcher Vorgang ist durchaus nicht erstaunlich. Neue Akzentuierungen werden ja am ehesten von den neuen Dichtern selber gesetzt, von ihren eigenen Gedichten wie von der daran sich anschliessenden Literaturpolitik, der Strategie, die einer neuen Bewegung jeweils zum Durchbruch verhilft. So hat etwa Brecht die Kriterien gegenwärtiger Anthologisten aufs stärkste beeinflusst.

Was Rychner schreibt, macht er durch seine Auswahl wahr. Aber der Betrachter der literaturgeschichtlichen Szene möchte diesen Vorgang ge-

nauer begreifen, ja, wenn möglich, nachweisen. Wie ist dieser Geschmacks-
wandel im einzelnen zustande gekommen, der eine Gruppe von Gedichten
kanonisiert, eine grosse andere Zahl verbannt, und dies mit einer Deutlich-
keit, die eine erstaunliche Konstanz des Urteils der Nachwelt seit Jahr-
zehnten zur Folge hatte?

Nun, die Vermutung, die ich hier ausspreche, wäre, dass George in eige-
ner Regie diesen Wandel hervorgerufen hat, keineswegs nur durch seine
Dichtung und durch die Wirkung seines Kreises, sondern, was Meyer angeht,
auf dem direktesten Weg: indem er selber eine Auswahl festgelegt
hat, deren Tendenz zur Kanonisierung einer kleinen Zahl von ihm als voll-
endet angesehener Gedichte denn auch wirklich auf die Rezeption von
Meyers Lyrik einen grossen und dauerhaften Einfluss gewann. Dies aller-
dings lässt sich nur nachweisen, wenn eine grosse Zahl von Anthologien
vor und nach dem Erscheinungsdatum seiner eigenen, vor und nach 1902,
betrachtet wird. Ich habe hier das mir Mögliche getan, im Deutschen Lite-
raturarchiv Marbach³, im Hölderlin-Archiv, Stuttgart⁴, durch die Hilfe
von Herrn Dr. Bruno Weber in der Zentralbibliothek Zürich⁵. Das Er-
gebnis, so vorläufig es auch sei, lautet: Stefan George ist wohl der erste
gewesen, der inzwischen so berühmt gewordene Gedichte wie etwa
'Schwarzschattende Kastanie', 'Nachtgeräusche', 'Säerspruch', 'Unter den
Sternen' oder 'Das Ende des Festes' in eine Anthologie aufnahm, neben
andern gleichfalls bekannten, die sich vielleicht etwas weniger deutlich
behauptet haben. Entscheidender noch: er war der erste, der eine exklusive
Sammlung von Meyer-Gedichten darbot, fast ganz von Stofflichem ab-
sehend, kompositorische Strenge, wohlberechnete Refrainkunst, Gleich-
gewicht von Wiederholung und Abwandlung in transparenter Variations-
folge bevorzugend. Von den 15 Gedichten, die seine Sammlung 'Das
Jahrhundert Goethes'⁶ beschliessen, sind 14 sechzig Jahre später noch im-
mer anthologiewürdig.

So gerne er auch seine eigenen Gedichtfolgen in strengen Entsprechun-
gen vorzulegen pflegte, hält sich George, im Gegensatz zu Rychner, der
ein neues Kunstwerk in 7 statt in 9 Zyklen erfindet, streng an Meyers eigene
Reihenfolge, indem er freilich von den 9 Zyklen Meyers 4 völlig beiseite
lässt: Liebe, Götter, Frech und Fromm, Genie, so dass, mit Ausnahme des
als Abschluss gesetzten 'Chors der Toten', nur die ersten 4 Zyklen berück-
sichtigt werden.

Eine so radikale Absage einerseits an die persönlichsten Gedichte, an
den Zyklus 'Liebe', andererseits an die von der Person des Autors am wei-
testen entfernten, deren Gegenstände von aussen her ergriffen wurden, an

die Gedichte der vier letzten Zyklen, hat es vor- und nachher nie mehr gegeben. Dieser Radikalität aber verdankt sich die stärkste Umkehr bei den modernen Lesern Meyers, denen von 1906 und wieder nach 1945. Dazwischen gab es zwei Perioden allerstärkster Trübung: die Anthologien während des Ersten Weltkriegs und weit mehr noch diejenigen der 12 nationalsozialistischen Jahre sehen von Qualitätskriterien weithin ab. Und die Jahre zwischen den Kriegen haben zu wenig Gewicht, um ein profiliertes neues Meyer-Bild entsprechend dem hier beschriebenen zu behaupten.

Georges Anthologie hatte einen exklusiven Leserkreis. Jedoch beginnt schon 4 Jahre nach George Will Vesper ‚Die Ernte‘ herauszugeben, eine Sammlung aus «acht Jahrhunderten deutscher Lyrik»⁷, die sofort in die Breite gewirkt hat. Sie enthält 1906 22 Gedichte Meyers. Genau die Hälfte davon entspricht Georges Anthologie, von der also drei Viertel übernommen werden. Diese Station bezeichnet wohl den entscheidenden Durchbruch des neuen Meyer-Bildes, dessen Auswirkung sich, wie gesagt, noch in den späten 40er Jahren deutlich ausmachen lässt. ‚Das zweite Buch der Ernte aus acht Jahrhunderten‘ von Will Vesper bringt 1910 übrigens nochmals 19 ganz andere Gedichte Meyers, darunter sämtliche von George ausgewählten, die im «ersten Buch» der Ernte noch fehlten: das sonst nie aufgenommene ‚Zwiegespräch‘, ‚Der Gesang des Meeres‘, ‚Ein Lied Chastelards‘ und als eindringliches Schlusstück ‚Unter den Sternen‘. So befestigt sich der George-Einfluss in die Breite nochmals, acht Jahre nach dem Erscheinen der Anthologie ‚Das Jahrhundert Goethes‘.

Zwei Jahre vor Vesper, 1904, hatte im Reclam-Verlag Benzmann eine überaus verbreitete Anthologie ‚Moderner Deutscher Lyrik‘⁸ erscheinen lassen, die nur ein einziges der von George berücksichtigten Gedichte enthielt: ‚Neujahrglocken‘. Im Jahr der George-Anthologie, 1902, gab es auch Ferdinand Avenarius‘ sich gleichfalls rasch ausbreitendes ‚Hausbuch Deutscher Lyrik‘⁹, dessen dritte Auflage von 1904 von 15 Gedichten Meyers nur 3 mit George teilt, und diese vermutlich erst auf Grund seiner Anthologie.

Sonst aber zeugt dieses erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts noch von einem Meyer-Bild, das uns unprofiliert, zufällig, inkohärent und weithin veraltet erscheint. Erst recht gilt dies natürlich von den Anthologien zu Lebzeiten des Dichters. Jakob Baechtold z.B. verfügt 1880 noch nicht über Meyers letzte Fassungen, er kann deren Geist noch gar nicht zum Massstab nehmen¹⁰.

Die Tendenz zur hohen Wertung Meyers haben freilich gerade besonders formbewusste Dichter nach George nicht befolgt: weder Rudolf

Borchardt, der 1926 nur ‚Die tote Liebe‘ gelten lässt¹¹, noch Gottfried Benn, der nur ‚Lethe‘ «ein fast unverzeihlich schönes Gedicht» nennt und es dann doch, wegen einiger Klischees, aus der allerstrengsten Auswahl vollendeter Texte verbannt¹². Und auf den ersten Blick könnte man dasselbe von Hugo von Hofmannsthal meinen, wenn man seinen Verdammungsspruch liest, als der sich seine Centenar-Würdigung von 1925 zunächst ausnimmt¹³:

welch eine beschwerende, fast peinliche Begegnung: das halbgestorbene Jahrhundert haucht uns an; die Welt des gebildeten, alles an sich raffenden Bürgers entfaltet ihre Schrecknisse; ein etwas, dem wir nicht völlig entflohen sind, nicht unversehrt entfliehen werden, umgibt uns mit gespenstischer Halblebendigkeit; wir sind eingeklemmt zwischen Tod und Leben, wie in einen üblen Traum, und möchten aufwachen.

Bis sich dieser Aufsatz in sein Gegenteil wendet und «zwölf oder fünfzehn» Gedichte dem höchsten Rang annähert, «sieben oder acht» ihn erreichen lässt. Welche Gedichte sind dies nun? Von elf Beispielen entsprechen wieder sieben Georges Wahl: Unter den Sternen, Chor der Toten, Das Ende des Festes, Nachtgeräusche, Schwarzschattende Kastanie, Schwüle, Ein Lied Chastelards. Es gibt keinen Zweifel: dieser Aufsatz Hofmannsthals, seine unerhört schroffe Zweiteilung, schärfste Verurteilung der Mehrheit der Gedichte, ebenso eindringliche Verherrlichung eines winzigen Bestandes, hält sich, mit Ausnahme zweier ganz persönlicher Vorschläge am Schluss, nah an George und spricht in Worten aus, was dieser implizit gemeint haben wird.

So kann man annehmen, dass die 1925 sehr zahlreiche Gemeinde von Hofmannsthal-Lesern Georges Meyer-Bild mit grosser Lautverstärkung empfangen hat, wenn sie nicht vorher schon die Anthologie ‚Das Jahrhundert Goethes‘ oder Will Vespers Abklatsch kennengelernt hatte. Und nun verstehen wir noch besser Max Rychners Position, die nicht nur ohne George, sondern auch ohne den von ihm besonders verehrten Hofmannsthal¹⁴ nicht zu denken ist.

Hofmannsthals Laudatio setzt ein mit der Strophe

Doch das Gespann erlahmt, die Pfade dunkeln,
Die ewgen Lichter fangen an zu funkeln,
Die heiligen Gesetze werden sichtbar.
Das Kampfgeschrei verstummt. Der Tag ist richtbar.¹⁵

Auch dieses Gedicht – ‚Unter den Sternen‘ – hat George wie gesagt wohl als erster in einer Anthologie abgedruckt. Es entspricht seiner richterlichen Perspektive. Wenn der Tageslärm verrauscht ist, wenn der Lebens-

kampf ausgekämpft ist, wenn die Unmittelbarkeit, die Lebensnähe, ferngerückt ist, dann erst erscheint das wahre Gebilde. Für die Sterne, für die Gesetze, für das Gericht wird alle sichtbare Anstrengung und alle Spur der Mühsal abgestreift: in solche Abstraktion und Läuterung mündet das Gedicht nicht nur hier, sondern in fast allen Beispielen, die George am Jahrhundertbeginn ausgewählt und Hofmannsthal ein Vierteljahrhundert später gefeiert hat. ‚Schwarzschattende Kastanie‘ endet mit dem Erlöschen der «rätselhaften Flammenschrift» «aus roter Schiffslatern»¹⁶; ‚Nachtgeräusche‘ baut eine Skala von abnehmenden Lauten auf, bis das Unhörbare selber Stimme erlangt:

Wie das Atmen eines jungen Busens,
Wie das Murmeln eines tiefen Brunnens,
Wie das Schlagen eines dumpfen Ruders,
Dann der ungehörte Tritt des Schlummers.¹⁷

Der daran anschliessende Vers «Dumpf und traurig tönt mein Ruder-schlag»¹⁸ gehört zum Gedicht ‚Schwüle‘, das wieder beide Dichter auszeichnen. Auch in ihm erscheinen ganz zuletzt die Sterne, jedoch in höchster Ungewissheit: «ein schwaches Flimmerlicht». Auch hier also stimmen George und Hofmannsthal zusammen. Anders bei dem letzten Gericht, das auch ‚die gezeisselte Psyche‘ ereilt, deren Peinigung eine Himmelfahrt bringt, «selig und gereinigt»¹⁹. Diese Wahl gehört George allein. Und eben diese Seligkeit des verklärenden Todes trifft dann auch das ganymedische Opfer des Adlers, das zugleich das Opfer des Jägers wird, in ‚Noch einmal‘:

[...]
Wie ruhig der Aar in dem strahlenden schwebt!
Und mein Herz, das er trägt in befiederter Brust,
Es wird sich der göttlichen Nähe bewusst,
Es freut sich des Himmels und zittert vor Lust –
Ich sehe dich, Jäger, ich seh dich genau,
Den Felsen umschleichest du grau auf dem Grau,
Jetzt richtest empor du das Rohr in das Blau –
Zu Tale zu steigen, das wäre mir Schmerz –
Entsende, du Schütze, entsende das Erz!
Jetzt bin ich ein Seliger! Triff mich ins Herz!²⁰

Dieser Todeswunsch, der mit erotischer Hingabe bis ans Ende erfahren wird, fällt zusammen mit der Verwandlung des Opfers in den zu Anfang

des Gedichts evozierten «himmlischen Schenken». Seine Mischung der Lüfte trinkt der nach Lebenserneuerung Begierige. Das läuternde Selbstgericht fällt mit einem Liebesakt zusammen, der eine Unterwerfung unter den tötenden höchsten Gott meint. So gibt es in den Schlüssen all dieser von George ausgesuchten Gedichte eine Ergebung, die zugleich den Stand höchster Vollendung bringt, die letzte Stufe einer Folge von Entrückungen, Läuterungen und Erhebungen.

Von tödlicher Seligkeit ist zuletzt auch das sokratische Fest, dessen Ende allein Meyer beschäftigt:

Aus den Kelchen schütten wir die Neigen,
Die gesprächsmüden Lippen schweigen,
Um die welken Kränze zieht ein Singen ...
Still! Des Todes Schlummerflöten klingen!²¹

George teilt uns ein Echo davon mit:

Ich lag in äthergezelten
Ich ass von himmlischem brot,
Ihr sanget die flucht aus den welten
Ihr sanget vom glorreichen tod
Bevor die brennenden liden
Endlicher schlummer befiel.
Entrückt und tötet mich wieder
Flötenspieler vom Nil.²²

Diese orientalische Auflösung ist bei beiden Dichtern eine Ausnahme. Beide haben auf je andere Weise eine römische Ader. Beide bevorzugen die gleichen erhöhenden Nomina: «Herr» (bei beiden etwa 6omal belegt), «Haupt», «König» und «Stirn» oder «Stirne»²³. Beide wollen in gesetzliche Formeln einfassen, was der Dauer angehören soll. So wird George als letztes Gedicht den ‚Chor der Toten‘ bringen, dessen Schluss Hofmannsthal als «Inscription» preist:

Und was wir an gültigen Sätzen gefunden,
Dran bleibt aller irdische Wandel gebunden,
Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte
Erkämpfen den Lorbeer im strahlenden Lichte,
Wir suchen noch immer die menschlichen Ziele –
Drum ehret und opfert! Denn unser sind viele!²⁴

Der postume Blick lässt, als einzig gültiger Maßstab, nur noch das gelten, was den Lebenden des Preises würdig erscheint, was den Lorbeer ver-

dient – das Gültige, jenseits aller Versuche, das, was über die Schwelle der Sterblichkeit hinweg verlängert werden kann, ohne an Überzeugungskraft einzubüssen, weil es stärker, lebendiger, vollendeter ist als das jetzt auf der Erde sich abspielende Geschehnis.

Was anderes verdient eine solche Ehrung als dasjenige, dem eine höchste Anstrengung den Status des Unverwelklichen verliehen hat: das Gedicht selber, das hier von seinem Triumph über Zeit und Tod kündigt?

Die heiligen Gesetze werden sichtbar.

Das Kampfgeschrei verstummt. Der Tag ist richtbar.

Dies gilt auch hier, von den lorbeergeschmückten Gefeierten, die sich für immer den Nachgeborenen einprägen. Wo ein solches Gedicht eine Jahrhundertanthologie von Klopstock an beschliesst, ist sogar noch mehr als das Gedicht von Conrad Ferdinand Meyer gemeint – es ist die ganze Anthologie gemeint, alle zwölf Auserwählten, deren Gedichte nun, als «gültige Sätze», für immer überliefert werden. 1902 hatte der Jugendstilbuchkünstler Melchior Lechter eine mit gewölbter Kuppel überdachte Grabkapelle gezeichnet, unter der die Namen der zwölf grössten Lyriker des 18. und 19. Jahrhunderts stehen. Engel flankieren sie, Posaunen blasend, wie in der Apokalypse²⁵. Dieses letzte Gericht tönt auch aus Karl Wolfskehls, des Mitherausgebers, viel späteren Worten über Meyer als Lyriker: «Er ist der letzte aus Goethes Jahrhundert, der einen eigentümlichen Ton anschlägt ... Er krönt und vollendet ein Wachstum, das sich in ihm zu Ende lebt, ist Erbe, Verwalter, Bewahrer.»²⁶

1902 gibt es von ihm, an Gundolf gerichtet, aktuellere, zeittypischere Worte über den Lyriker Meyer: «,Becher läuten aus tiefer Nacht hervor' ... das ist die Aufschrift über seinem Tempel»²⁷. Er wird da sogar zum Sohn von Bachofen, Nietzsche und leider auch von Schuler und Klages gemacht – was mit Georges eigener Sicht auf Meyer wohl nichts zu tun hat.

Entscheidender ist, dass in Georges Anthologie auf diese Vision des Heeres der Toten, die das Schicksal der Lebenden weiterhin bestimmen, zunächst nichts mehr folgt, weil es jetzt an den Lebenden ist, ihrerseits in den gleichen Wettstreit einzutreten und das «Kampfgeschrei» verstummen zu lassen, wenn auch sie sich dem Preisgericht um den höchsten Kranz unterziehen. George dachte nicht zu Unrecht, die Fortsetzung dieser Jahrhundertkette sei nun in seine eigene Hand gelegt. Und in der Tat folgt auf Meyer als nächster deutscher Lyriker George selber, der diese von ihm an Meyer herausgearbeitete Tradition fortsetzt, das knappe, konzentrierte, inschriftliche, «römische» Gedicht, das sich zu gefestigsten Stro-

phen zusammenschliesst und der strengen Form das Leben des lauten Tages opfert. *Eine* Seite seines Anspruchs und manchmal seines Gelingens wird damit ausgesprochen.

Es ist vielleicht sogar erlaubt, dasjenige Gedicht Meyers, dessen Tonfall dem seinigen am nächsten steht, so zu interpretieren, als ob er als der Dichter einer neuen Generation die Dichter der Vergangenheit, und Meyer als letzten, nach sich ziehen möchte in die grosse Überlieferungsreihe. Seinem Sendungs- und Gründungswillen erscheint das vergangene Jahrhundert auch in seiner Müdigkeit und Hinfälligkeit, von den Versuchen zu einem schönen Tod möchte er es wegziehen und in eine neue Zukunft reissen, ähnlich wie er sein Gespräch mit den österreichischen Dichtern, mit Hofmannsthal und Andrian, verstand, denen er zurief:

Denn dazu lieben wir zu sehr euch brüder
Um zu geniessen nur als spiel und klang
An euch die schwanke schönheit grabes-müder
An euch den farbenvollen untergang.

(Den Brüdern)²⁸

Meyers ‚Zwiesgespräch‘ zwischen der Sonne und der Abendröte mochte für George ein ähnliches Verhältnis bezeichnen, schien ihm wohl den Glauben an eine Zeitenwende in ihrer Beziehung zu der letzten gerade noch als gegenwärtig erfahrenen Vergangenheit auszusprechen. Ich zitiere das Gedicht als ganzes, denn von allen, die George ausgewählt hat, ist nur dieses nicht von der Nachwelt übernommen worden, weil man es in seinem Ton nicht gewürdigt hat. Georges Vorliebe stammt hier aus einer tieferen Verwandtschaft, die, bei aller Künstlichkeit von Meyers Rhetorik, etwas von dem Zwiespalt meldet, den beide Dichter kennen: zwischen Willen und Hingabe, zwischen Programm und Verzicht, zwischen Gesetz und Auflösung:

ZWIEGESPRÄCH

Sonne:

Meine Strahlen sind geknickte Speere,
Ich versank in blut'ger Heldenehre –

Abendröte:

Wie der Ruhm, will ich mit lichten Händen
In das nahe Dunkel Grüsse spenden.

Sonne:

Folge deiner Sonne! Längs dem Strande
Schleppe nicht die dämmernden Gewände!

Abendröte:

Darf ich nicht ans Sterben mich gewöhnen
Mit den sanften, mit den grünen Tönen?

Sonne:

Eile dich! Bevor den jungen Helden
Eines neuen Tages Fackeln melden!

Abendröte:

Ich bin dein, dir folg ich unaufhaltsam!
Ich bin dein, doch zieh mich nicht gewaltsam ...²⁹

Von dieser Poesie der genauen Entsprechungen, die zu Formeln gerinnen, deren gebieterischer Ton die Imperative der Lyrik des 20. Jahrhunderts, Georges, Rilkes, Benns, noch Ingeborg Bachmanns bestimmen wird, kehrt sich Hugo von Hofmannsthal in der Schlusswendung seiner Würdigung ab, als ob zuletzt etwas ganz anderes als alles bisher Gefeierte sich offenbaren müsste: «Hier ist nichts ‚Römisches‘ mehr, nichts von edeltraurigem Stolz, keine Haltung. Wunderbar erscheint ein kindlicher Ton, einer naiveren Schicht der Poesie verwandt –, nicht gewollt, nicht erborgt, geisterhaft hergeflogen wie ein Kinderlächeln in der Miene eines Mannes, der stirbt.»

Diese Absage an den georgenahen Meyer zugunsten einer kunstloseren Einfalt, einer volksliedmässigen Sprechweise, auch sie kommt nicht ohne Stütze aus. Hofmannsthal zitiert aus dem Gedicht ‚Weihgeschenk‘ einige zweizeilige Chorverse:

Warum schwandst du vor dem Ziel,
Allerlieblichstes Gespiel?

Schwermut, Königin der Nacht,
Hat ihr Mägdlein umgebracht!

Liessest du das süsse Licht,
Doch vergessen bist du nicht!³⁰

Dieser Gesang, «so melodisch, so dunkel, voll und schwermütig im Ton», erinnert ihn an Shakespeare, an ‚Cymbeline‘ oder an den ‚Sturm‘. Er findet also in den Versen Meyers, die er am meisten liebt, ein Echo des Dichters,

dem er sich zeitlebens besonders nahe fühlte, Shakespeares. Und wie recht hat er damit! Die erste Fassung enthielt ein englisches Zitat aus Shakespeares ‚Viel Lärmen um Nichts‘ als Motto und, verdeutscht, als Refrain:

Pardon, goddess of the night,
Those that slew thy virgin knight.³¹

Gnad uns, Königin der Nacht,
Die dein Mägdlein umgebracht.

Dies ist wörtlich die Übersetzung von Schlegel und Tieck, d. h. von Baudissin. «Claudio glaubt, die jungfräuliche Hero getötet zu haben und bittet Diana, die keusche «Königin der Nacht», um vergebende Gnade ...»³² Aber der Leser wird hier fälschlich «die dein Mägdlein umgebracht» auf «Königin der Nacht», nicht auf «uns» beziehen. Dies alles erfahren wir aus Hans Zellers Kommentar, der sich hier auf Heinrich Kraegers Buch von 1901³³ stützt.

In der späteren Fassung nun wird an die Stelle der Diana die Formel «Schwermut, Königin der Nacht» gesetzt, und hier hat Hofmannsthal Hinweis auf ‚Cymbeline‘ seine volle Berechtigung, da dort, angesichts der totgeglaubten Imogen, eine Klage an die Schwermut gerichtet wird:

O melancholy!
Who ever yet could sound thy bottom? [...]³⁴

Melancholie,
Wer mass je deine Tiefe? fand den Boden? [...]

In der Fassung «Schwermut, Königin der Nacht / Hat ihr Mägdlein umgebracht», wo der Bezug nun endgültig die Schwermut zur Königin der Nacht und beide zur Mörderin macht, hat Hofmannsthal das Gedicht genommen und als von Shakespeare und von Meyer stammend geliebt. Und während George in Meyers Versen zuletzt die postume Vollendung und den heldischen Sieg des «neuen Tages» feierte, hat Hofmannsthal alles, was er in der Jugend als «Präexistenz» gestaltet hat, in diesen Versen wiedergefunden: das ungelebte, das versäumte Leben der allzu früh Entschwundenen:

[...] Nie hat dich ein Arm umschlossen,
Liebe hast du nie genossen –

Chor:

In der Sel'gen keuschen Hain
Tratest unvermählt du ein.

Willig stiegst du die Stufen
Nieder in dein frühes Grab,
Wandtest dich, von uns gerufen,
Lächelnd um – und stiegst hinab!
Mit gelassener Gebärde
Schiedest du vom Grün der Erde –

Chor:

Liessest du das süsse Licht,
Doch vergessen bist du nicht!

Mignonklänge mischen sich in die Shakespeare-Sphäre und verbinden sich mit Hofmannsthals Neigung zu liedhafter Schlichtheit, die in seinen eigenen Gedichten gelegentlich frappiert und die ihn an George einen leisen Vorwurf erheben liess, weil dieser in seiner Anthologie von Goethes Gedichten alles Volksliedhafte ausgeschlossen hatte:

Man sagte mir, Sie hätten von Goethes Gedichten alle fortgelassen, denen der Volkston anhaftet. Dies trifft ein Thema über das ich seit Monaten ohne rechtes Ergebnis nachdenke: Das Verhältnis dieses Tones zum künstlerischen Ton in unserer Poesie, verglichen etwa mit der englischen. Auch mir erscheint der volksthümelnde Ton als eine der schlimmsten Verirrungen unserer Vorgänger: und doch wenn ich bedenke, wie ihn Goethe gleichsam als Hirtenpfeife brauchte, wenn ich Uhland, Mörike bedenke, werde ich schwankend und wünsche mir eine Belehrung von Ihnen.³⁵

So im Jahr der Anthologie, die Meyers Gedichte enthielt, in einem Brief vom 24. Juli 1902. George antwortet:

[...] dass mich Ihre frage wegen des «volks-tons» etwas erstaunt. es giebt in jeder dichtung *alte weisen* unbekannter verfasser die weder durch «volk» noch «ton» irgendwie umschrieben sind. Einige davon erregen wunderbar, die meisten verdecken durch die verstümmelung der überlieferer ihre offenkundige albernheit. Wollten nun gar Spätere das nachahmen, so wäre es abgeschmackt und lächerlich. –³⁶

Hofmannsthal bewundert das Volkstümliche gerade da, wo es von Shakespeare widerhallt – George aber will es nur in den seltenen Fällen magischer Ursprünglichkeit gelten lassen. Hofmannsthals letztes Wort zu Meyer fasst den Anfang und das Ende eines Lebens in eins, unter dem Zeichen des «Kinderlächelns». George lässt in seiner Anthologie das ‚Ende des Festes‘ vom ungestümen Willen des «neuen Tages» und von der bleibenden Leistung der lorbeerbekränzten Sieger umrahmen. Entspanntheit, sanfte, geheime Melodie, kindlicher Tod auf der einen Seite – strenger Befehl, Wille zur bleibenden Gestalt auf der anderen: «Und unsere Töne, Gebilde, Gedichte...»

Übereinstimmung beider Dichter in der Feier der strengen Vollkom-

menheit disziplinierter Wortzusammenstellungen, durch viele Beispiele hin, deren Schlusszeilen stets hervorgehoben werden.

Dann aber, in der letzten Stufe der Würdigung, der grösste mögliche Gegensatz, gemäss dem exemplarischen Drama dieser beiden Zeitgenossen, die sich nach einem Briefwechsel von fünfzehn Jahren endgültig trennen werden, weil ihr Verständnis von Leben, Dichtung, Freundschaft, Gesellschaft, Zeitgenossenschaft immer unvereinbarer wurde.

Am Beispiel Conrad Ferdinand Meyers, den beide auf eine zunächst nah verwandte, zuletzt dann aber doch höchst unterschiedene Weise für die gleichzeitigen und späteren Leser erschlossen haben, lässt es sich 1902, vier Jahre vor dem endgültigen Bruch, festmachen.

Jedoch hat nicht Hofmannsthals Blick auf diese kindlich schlichten Verse die spätere Wirkung Meyers beeinflusst, sondern zunächst weit eher Georges «römisches» Meyer-Bild. Ganz selten nur fand ich in einer Anthologie das Gedicht ‚Weihgeschenk‘, das Hofmannsthal über alle andern stellt. Aber auch Georges Kanon blieb nicht unverwandelt. Zwischen den römischen und den volksliedhaften, shakespeare-nahen Gedichten gibt es die geisterhaften, unterweltlichen und doch abgemessenen, fast wortkargen, die Emil Staiger 1952 unter dem Titel ‚Das Spätboot‘³⁷, einer leichten Abwandlung von Meyers eigenem Titel, zusammengefasst hat und die in den meisten neueren Anthologien vertreten sind. Sie kommen ohne rhetorischen Panzer aus, auch ohne fremdes Echo. Von der ehernen Gesetzmässigkeit sind sie gleich weit entfernt wie von der kindlichen Einfalt. Zu ihnen gehört auch ‚Schwüle‘, das beide Dichter, George und Hofmannsthal, bereits entdeckt hatten. Die Zeile «Sterne, warum seid ihr noch nicht da?» ist für Hofmannsthal vom «kaum Benennbaren», von «einer Bangigkeit über alle Bangigkeiten» inspiriert. Auch George hat dieses Gedicht beachtet, das eine Wende von tiefer nächtlicher Trauer zu einem neuen Anfang von Hoffnung, einem «schwachen Flimmerlicht», beschreibt, er, der den Stern als Zeichen einer ebensolchen Wendung aus tiefster Nacht zu einer neuen Gemeinschaft verstand. ‚Säerspruch‘, ‚Neujahrglocken‘, ‚Der Gesang des Meeres‘, alle drei gleichfalls von George aufgenommen, enden ja mit der Hoffnung auf ein neues Leben, auf den Kreislauf der Zeit. Als letzter Dichter im letzten Band einer dreiteiligen Anthologie der deutschen Dichtung stellt Meyer selber eine solche Schwelle zu neuem Leben dar, das aus der Nacht heraufsteigt. Man darf im ‚Säerspruch‘ wie in den ‚Neujahrglocken‘ und im ‚Gesang des Meeres‘ jenes Gesetz des Kreislaufs erkennen, das das Sterbende im Kommenden auffängt und zu neuem Leben führt. So wurde der Abschluss des ‚Jahrhunderts Goethes‘ gleich-

zeitig als eine Zäsur und als ein Übergang zu dem verstanden, was jetzt, am Anfang des 20. Jahrhunderts, entsteht.

Wie Hofmannsthal in seinem letzten Wort zu Meyer das «Kinderlächeln» im sterbenden Mann sieht und so den Anfang und das Ende der Zeit in eins zusammenzieht, so begreift George in Meyers Gedichten die grosse Ordnung des Tag- und Zeitenlaufs, der unumstösslich aus dem welkenden und verfinsterten Geschichtsaugenblick die künftigen Worte und Taten hervorgehen lässt, die seiner Gegenwart gehören. Daher kein Sichgehenlassen, keine Entspannung in diesen 15 Gedichten, nur der Ernst der Erfüllung dessen, was die längst schon Toten den Lebenden in «rauschenden Bronnen» und «sterblichen Adern» zugeführt haben, die strenge Überlieferung. Ihr zu genügen, verlangt Ehrung und Opfer. Als eine solche Opferspende ist die Auswahl und der Bau dieser Anthologie an der Schwelle zweier Jahrhunderte zu verstehen. Meyer war es vorbehalten, die neuen Dichter bis an diese Schwelle zu geleiten, als ein Hermes der Jahrhundertwende, dessen realer Untergang mit seinem dichterischen Aufgang zusammenfiel.

Anmerkungen

- ¹ Conrad Ferdinand Meyer, Gedichte. Auswahl und Nachwort von Max Rychner, Stuttgart 1963 (= Reclam Universal-Bibliothek Nr. 6941), S. 62.
- ² Stéphane Mallarmé, Le tombeau d'Edgar Poe, in: Poésies, Paris 1967 (= Poésie / Gallimard), S. 94.
- ³ Durchgesehen wurden die mehreren hundert dort befindlichen Anthologien deutscher Lyrik der beiden Abteilungen vor und nach 1880.
- ⁴ Das Hölderlin-Archiv in Stuttgart (Württembergische Landesbibliothek) hat in den ersten Jahren seines Bestehens systematisch möglichst alle Lyrik-Anthologien gesammelt, in denen Hölderlin vorkommt. In fast allen Fällen ist auch Meyer darunter. Die späten 1940er Jahre sind so am vollständigsten vertreten.
- ⁵ Die reichen Bestände der Lyrik-Anthologien aus den Jahren 1875–1915, die mir zur Verfügung standen, ergänzen die beiden deutschen Sammlungen.
- ⁶ Deutsche Dichtung. Hrsg. und eingeleitet von Stefan George und Karl Wolfskehl. 3. Band: Das Jahrhundert Goethes, Berlin ¹1902, ²1910, ³1923, S. 173–181.
- ⁷ Die Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik, gesammelt von Will Vesper, Düsseldorf und Leipzig 1906, S. 363–377.
- ⁸ Moderne Deutsche Lyrik, hrsg. von Hans Benzmann, Leipzig 1904.
- ⁹ Hausbuch Deutscher Lyrik, gesammelt von Ferdinand Avenarius, München ¹1902, ²1903, ^{3/4/5}1904, ⁶1905, ¹⁰1910.
- ¹⁰ Jakob Baechtold, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten der Schweiz (obere Stufe), Frauenfeld 1880.
- ¹¹ Ewiger Vorrat deutscher Poesie, besorgt von Rudolf Borchardt, München 1926.
- ¹² Trunken von Gedichten. Eine Anthologie geliebter deutscher Verse, hrsg. von G. Gerster, Zürich 1953. Darin sechs von Gottfried Benn ausgewählte und kommentierte Gedichte von Goethe, Hölderlin, Meyer, Mörike, Platen, Schiller.

- ¹³ Hugo von Hofmannsthal, C.F. Meyers Gedichte. Erstdruck: Wissen und Leben. Neue Schweizer Rundschau, 18. Jg., 16. H., Zürich 1925, und Neue Freie Presse, Wien, 10. 10. 1925. In einem Brief an Walther Brecht vom 28. 10. 1925 äussert sich Hofmannsthal noch negativer als im Aufsatz und verwendet gar den Begriff des «Bildungsphilisteriums». (Zitiert nach: Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden. Reden und Aufsätze III 1925–1929 – Buch der Freunde – Aufzeichnungen 1889–1929, Frankfurt a. M. 1980 (= Fischer Taschenbuch Verlag Nr. 2168), S. 58–66, hier S. 62, und Anhang S. 633).
- ¹⁴ Vgl. Carl J. Burckhardt – Max Rychner, Briefe 1926–1965, Frankfurt a. M. 1970, besonders den ersten Brief Rychners an Burckhardt nach dem Tode Hofmannsthals, vom 19. 7. 1929, S. 19.
- ¹⁵ Conrad Ferdinand Meyer, Sämtliche Werke, historisch-kritische Ausgabe besorgt von Hans Zeller und Alfred Zäch, 1. Band, Bern 1963, S. 103. Alle Meyer-Zitate folgen dieser Ausgabe (Bandzahl römisch, Seitenzahl arabisch).
- ¹⁶ I, 25.
- ¹⁷ I, 26.
- ¹⁸ I, 75.
- ¹⁹ I, 173.
- ²⁰ I, 140.
- ²¹ I, 191.
- ²² Stefan George, Werke. Ausgabe in zwei Bänden, München und Düsseldorf 1958: I, 51.
- ²³ Ich stütze mich hier auf die Konkordanzen zu beiden Dichtern:
- a) Konkordanz zu den Gedichten Conrad Ferdinand Meyers mit einem Versmass- und Reimschemaregister, bearbeitet von D. Chisholm und St. P. Sondrup, Indices zur deutschen Literatur 16, hrsg. von W. Lenders, H. Schanze, H. Schwerte, Tübingen 1982. Bezogen wurde insbesondere die «statistische Übersicht» über die «Rangordnung der Belege», S. 541–586.
- b) Claus Victor Bock, Wort-Konkordanz zur Dichtung Stefan Georges, Amsterdam 1964.
- ²⁴ I, 355.
- ²⁵ Die von Lechter geschmückte Erstausgabe befindet sich im Deutschen Literaturarchiv Marbach.
- ²⁶ Karl Wolfskehl im Ankündigungsprospekt der Rupprechtspresse München zu: Conrad Ferdinand Meyer, Gedichte, ausgewählt von Karl Wolfskehl, München 1925. (Zitiert nach: Stimmen über Meyer. Zeugnisse zum Wesen und Werk von Conrad Ferdinand Meyer aus den Jahren 1881–1975, zusammengestellt von Bruno Weber, Zentralbibliothek Zürich 1975, Nr. 38.)
- ²⁷ Karl und Hanna Wolfskehl, Briefwechsel mit Friedrich Gundolf 1899–1931, hrsg. von K. Kluncker, 1. Bd., Amsterdam 1977, S. 166 (Brief Nr. 123 vom 18. 11. 1902).
- ²⁸ Stefan George, Werke. Ausgabe in zwei Bänden, München und Düsseldorf 1958: I, 214.
- ²⁹ I, 187.
- ³⁰ I, 207f.
- ³¹ Zitiert nach: Conrad Ferdinand Meyer, Sämtliche Werke, 4. Band: Gedichte. Apparat zu den Abteilungen V, VI und VII, Bern 1975, S. 40.
- ³² Ibidem, S. 42.
- ³³ Heinrich Kraeger, C.F. Meyer, Quellen und Wandlungen seiner Gedichte, Berlin 1901 (= Palaestra, Bd. 16), S. 195–200.
- ³⁴ Vgl. Anm. 31, S. 43.

³⁵ Briefwechsel zwischen George und Hofmannsthal, 2. ergänzte Auflage, München und Düsseldorf 1953, S. 165f.

³⁶ Ibidem, S. 167.

³⁷ Emil Staiger, Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte, Zürich ²1957, S. 239–273.

Gottfried-Keller-Bibliographie

Die nachfolgende Bibliographie enthält grundsätzlich Angaben zu Ausgaben der Werke Kellers und von Sekundärliteratur zum Werk Gottfried Kellers, die zur Hauptsache im Jahr 1984 publiziert wurden.

Für die Übersicht über lieferbare Gesamtausgaben und Publikationen aus den Jahren 1980–1983 sei auf die Jahresberichte Nr. 49–52 (1981–1983) verwiesen.

Die Angaben wurden wiederum in verdankenswerter Weise von Rätus Luck, Bern, und Ludwig Kohler, Zürich, zusammengestellt.

Die gesellschaftseigenen Jahresberichte sind am Schluss eines jeden Jahresberichts verzeichnet. Sie werden darum in der vorliegenden Bibliographie nicht angeführt.

I. Einzelausgaben | Gesammelte Werke

1. Keller, Gottfried. – *Romeo und Julia auf dem Dorfe* | Gottfried Keller ; mit einem Kommentar und einem Nachwort von Klaus Jeziorkowski. – Frankfurt am Main : Insel Verlag, 1984. – 138 S. – (Insel Taschenbuch ; 756).
2. Keller, Gottfried. – *Mein lieber Herr und bester Freund* : Gottfried Keller im Briefwechsel mit Wilhelm Petersen / hrsg. und eingeleitet von Irmgard Smidt. – Stäfa : Gut, cop. 1984. – 368 S. : Ill., Faks., Portr.
3. Keller, Gottfried. – *Züricher Novellen* | Gottfried Keller ; mit einem Nachwort von Werner Weber. – [3. Aufl.]. – [Frankfurt/Main] : Insel, 1984. – 388 S. : Portr. – (Insel-Taschenbuch ; 201).
4. Keller, Gottfried. – Werke I–VI. Zürich: Artemis, 1984. – I: *Die Leute von Seldwyla*. – 628 S. – II/III: *Der grüne Heinrich*. – 377 | 501 S. – IV: *Gedichte. Erzählungen*. – 509 S. – V: *Züricher Novellen. Sieben Legenden*. – 477 S. – VI: *Das Sinngedicht. Martin Salander*. – 639 S.

II. Sekundärliteratur

1. «Auf den Spuren des Grünen Heinrich» : Fernsehen DRS, NZZ, 12.6.1984, S.44 (ms.).
2. Baumann, Walter. – Gottfried Kellers Tafelrunde, in: Turicum, Nr. 1, 1984, S. 58–63.
3. Baumann, Walter. – Auf den Spuren Gottfried Kellers / Walter Baumann. – Zürich : Verlag Neue Zürcher Zeitung, cop. 1984. – 136 S. : Ill., Faks., Portr.
4. Baumann, W. – Auf den Spuren Gottfried Kellers. – NZZ, 29.8.1984, S.35 (smr.).

5. Breitenbruch, Bernd. – Gottfried Keller in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten / dargestellt von Bernd Breitenbruch. – 48.–50. Tsd. – Reinbek b. Hamburg : Rowohlt, 1983. – 189 S. : zahlr. Ill. ; 19 cm. – (Rowohlt's Monographien ; 136).
6. Fehr, Karl. – Kunst der strengsten Form : Herbstbott der Gottfried-Keller-Gesellschaft. – NZZ, 30. 10. 1984, S. 37.
7. Hörisch, Jochen. – Gott, Geld und Glück : zur Logik der Liebe in den Bildungsromanen Goethes, Kellers und Thomas Manns / Jochen Hörisch. – Frankfurt a. M. : Suhrkamp, 1983. – 281 S. ; 18 cm. – (Edition Suhrkamp ; 1180 = n.F. Bd. 180).
8. Jeziorkowski, Klaus. – Gottfried Keller: *Kleider machen Leute* : Text, Materialien, Kommentar / Klaus Jeziorkowski. – München [etc.] C. Hanser, cop. 1984. – 157 S. ; 19 cm. – (Hanser Literatur-Kommentare, ISSN 0173-8372 ; Bd. 22). – Enthält S. 9–51: Kleider machen Leute / Gottfried Keller. – Literaturverz. S. 156–158.
9. Keller, G. – Keller-Geschenkausgabe, 6. Bd. – Artemis. – Turicum, Nr. 4, 1984, S. 79–80.
10. Metz, Klaus-Dieter. – Korrespondenzen : der Brief in Gottfried Kellers Dichtung / Klaus-Dieter Metz. – Frankfurt a. M. ; Bern [etc.] : P. Lang, cop. 1984. – 205 S. ; 21 cm. – (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur, ISSN 0721-3301 ; Bd. 741).
11. Pirog, Ronald. – Gottfried Keller's *Martin Salander* [Microcopy] : a critical reception / by Ronald Pirog. – Ann Arbor, Mich. : University Microfilms International, 1984. – 4 Mikrofichen (351 Bilder) ; 105 × 147 mm. – Diss. phil. University of North Carolina at Chapel Hill.
12. Reutimann, Hans. – Mein lieber Herr und bester Freund. Gottfried Keller im Briefwechsel mit Wilhelm Petersen. – Zürichsee-Zeitung, 5. 10. 1984, S. 11–14.
13. Reutimann, Hans. – Keller, G. – Artemis-Geschenkausgabe. – Zürichsee-Zeitung, 23. 11. 1984, S. 11.
14. Russell, Kristina Sandberg. – Das Problem der Identität in Gottfried Kellers Prosawerk (German text) / Russell, Kristina Sandberg. – [Facsimile]. – Ann Arbor, Mich. : University Microfilms International, 1984. – V, 155 S. – Diss. phil. University of Connecticut, 1980. – Mikrofilm-Xerographie.
15. Steinecke, Hartmut. – Zu Gottfried Keller / hrsg. von Hartmut Steinecke. – Stuttgart : Klett, 1984. – 173 S. – (Literaturwissenschaft, Gesellschaftswissenschaft ; 66. LGW-Interpretationen).
16. Stüssi, Herbert. – «Freundschaft in der Freiheit» : Eine Sechseläuten-Reminiszenz, in: Turicum, Nr. 1, 1984, S. 47.
17. Wells, G. A. – Keller's Erzählkunst in «Romeo und Julia auf dem Dorfe». – Wirkendes Wort, Nr. 3, 1984, S. 169–181.
18. Zu Gottfried Keller / hrsg. von Hartmut Steinecke. – Stuttgart : E. Klett, 1984. – 173 S. ; 21 cm. – (Literaturwissenschaft, Gesellschaftswissenschaft ; 66. LGW-Interpretationen).

Dreiundfünfzigster Jahresbericht der Gottfried Keller-Gesellschaft

1. Januar bis 31. Dezember 1984

1. *Vorstand*: Die Zusammensetzung des Vorstandes blieb sich gleich.

2. *Bericht des Quästors*:

Die Rechnung für das Jahr 1984 zeigt, auszugsweise wiedergegeben, folgendes Bild:

Vermögen am 31. Dezember 1983	Fr. 5 834.03
Zuzüglich Einnahmen pro 1984	Fr. 10 285.30
Abzüglich Ausgaben pro 1984	Fr. 10 247.15
Einnahmenüberschuss	Fr. 38.15
Vermögen am 31. Dezember 1984	Fr. 5 872.18

Der Mitgliederbestand Ende 1984 betrug 250, gegenüber 248 im Vorjahr (2 Austritte, 3 Todesfälle und 7 Neueintritte). Die Mitgliederbeiträge ergaben Fr. 7428.30; sie sind damit um Fr. 290.13 geringer als im Vorjahr.

Wie in früheren Jahren sind von der Stadt und dem Kanton Zürich Subventionen von je Fr. 400.–, somit total Fr. 800.– eingegangen. Die freiwilligen Beiträge haben sich von Fr. 155.– im Vorjahr auf Fr. 240.– erhöht. Die Zinseinnahmen reduzierten sich von Franken 264.15 auf Fr. 173.55. Als zusätzliche Einnahme konnte die Gesellschaft das Legat von Frau Anna Meyer von Fr. 1906.95 entgegennehmen.

3. *Historisch-kritische Ausgabe von C. F. Meyers Werken in 15 Bänden*:

Gedichtbände: Als nächster Band erscheint Band 6 mit dem Text, Apparat und Kommentar zu den drei nicht definitiven Gedichtsammlungen C.F. Meyers, den bisher nicht publizierten «Bildern und Balladen» 1860, den «Zwanzig Balladen eines Schweizers» 1864 und den «Romanzen und Bildern» 1869. Von diesem Band wurde im Sommer 1984 der erste Teil (etwa die Hälfte) des Druckmanuskripts mit dem edierten Text der drei Sammlungen an den Verlag abgeliefert. Der Herausgeber wird alles daran setzen, 1985 auch den zweiten Teil mit der Einleitung, dem Apparat und Kommentar dem Verlag zu übergeben.

Prosabände: Bd. 15 wird im Frühjahr 1985 erscheinen. Herr Dr. Rätus Luck hat hervorragende Arbeit geleistet. Die Mitglieder der Gesellschaft werden den Band billiger beziehen können; der Sekretär unserer Gesellschaft wird zur gegebenen Zeit Bestellformulare versenden.

4. *Gottfried-Keller-Zentrum in Glattfelden*: Das Zentrum wird vom 6. bis 9. September 1985 eingeweiht. Für unsere Mitglieder wird am Sonntag, 8. September, 11 Uhr, eine Führung angesetzt (siehe besondere Einladung und Anmeldung).

5. *Das Herbstbott vom 28. Oktober 1984* wurde von 126 Mitgliedern und Gästen besucht. Der neue Präsident dankte eingangs seinem Vorgänger, Herrn alt Nationalrat Dr. Theodor Gut für die einwandfreie und inspirierte Führung der Gesellschaft in den vergangenen Jahren. Der Referent, Herr Prof. Dr. Bernhard Böschstein, Universität Genf, sprach über Georges und Hofmannsthal's Aufnahme von Meyers Gedichten. Das Referat war umrahmt von Sätzen aus dem Streichquartett Opus 29 I von Franz Schubert. – Jahresbericht und -rechnung wurden mit Dank an den Quästor, die Revisoren und Frau Füglistaler genehmigt.

Hans Wysling

Zusammensetzung des Vorstandes

Präsident	Prof. Dr. Hans Wysling Alte Bergstrasse 165 8707 <i>Uetikon am See</i>	
Vizepräsident	Alt-Nationalrat Dr. Theodor Gut Seestrasse 86 8712 <i>Stäfa</i>	
Quästor	Direktor Dr. Hans J. Halbheer Schweiz. Kreditanstalt Hauptsitz Postfach 8021 <i>Zürich</i>	
Sekretär	Prof. Dr. Egon Wilhelm Postfach 474 8610 <i>Uster 1</i>	
	Alt-Direktor Hans Baer Stuketenstrasse 8332 <i>Rumlikon</i>	Dr. Werner Troxler Ringstrasse 36 8126 <i>Zumikon</i>
	Dr. Rätus Luck Lilienweg 16 3007 <i>Bern</i>	Prof. Dr. Max Wehrli Ebelstrasse 27 8032 <i>Zürich</i>
	Alt-Regierungsrat Albert Mossdorf Schaffhauserstrasse 30 8180 <i>Bülach</i>	Alt-Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer Gloriastrasse 44 8044 <i>Zürich</i>
	Gemeindepräsident Roger F. Schmutz Landhaus 8432 <i>Zweidlen</i>	

Korrespondenzadresse

Sekretär: Prof. Dr. Egon Wilhelm
Postfach 474
8610 *Uster 1*
Tel. 01 941 37 25

Verzeichnis der Reden,

die an den Herbstbotten der Gottfried Keller-Gesellschaft gehalten wurden

- 1932: Prof. Dr. Fritz Hunziker, «Gottfried Keller und Zürich»
1933: Dr. Eduard Korrodi, «Gottfried Keller im Wandel der Generationen»
1934: Prof. Dr. Max Zollinger, «Gottfried Keller als Erzieher»
1935: Dr. Oskar Wettstein, «Gottfried Kellers politisches Credo»
1936: Prof. Dr. Paul Schaffner, «Gottfried Keller als Maler»
1937: Prof. Dr. Emil Staiger, «Gottfried Keller und die Romantik»
1938: Prof. Dr. Carl Helbling, «Gottfried Keller in seinen Briefen»
1939: Prof. Dr. Walter Muschg, «Gottfried Keller und Jeremias Gotthelf»
1940: Prof. Dr. Robert Faesi, «Gottfried Keller und die Frauen»
1941: Prof. Dr. Wilhelm Altwegg, «Gottfried Kellers Verskunst»
1942: Prof. Dr. Karl G. Schmid, «Gottfried Keller und die Jugend»
1943: Prof. Dr. Hans Corrodi, «Gottfried Keller und Othmar Schoeck»
1944: Dr. Kurt Ehrlich, «Gottfried Keller und das Recht»
1945: Dr. Fritz Buri, «Erlösung bei Gottfried Keller und Carl Spitteler»
1946: Prof. Dr. Charly Clerc, «Le Poète de la Cité»
1947: Prof. Dr. Hans Barth, «Ludwig Feuerbach»
1948: Dr. Erwin Ackerknecht, «Der grüne Heinrich, ein Buch der Menschenkenntnis»
1949: Prof. Dr. Max Wehrli, «Die Züricher Novellen»
1950: Prof. Dr. Gotthard Jedlicka, «Die ossianische Landschaft»
1951: Dr. Werner Weber, «Freundschaften Gottfried Kellers»
1952: Dr. Gottlieb Heinrich Heer, «Gottfried Kellers Anteil an der Schweizer Polenhilfe 1863/64»
1953: Prof. Dr. Fritz Ernst, «Gottfried Kellers Ruhm»
1955: Prof. Dr. Alfred Zäch, «Ironie in der Dichtung C. F. Meyers»
1956: Dr. Werner Bachmann, «C. F. Meyer als Deuter der Landschaft Graubündens»
1957: Prof. Dr. Ernst Merian-Genast, «Die Kunst der Komposition in C. F. Meyers Novellen»
1958: Prof. Dr. Werner Kohlschmidt, «C. F. Meyer und die Reformation»
1959: PD Dr. Beda Allemann, «Gottfried Keller und das Skurrile, eine Grenzbestimmung seines Humors»
1960: Prof. Dr. Lothar Kempfer, «Das Geheimnis des Schöpferischen im Wort Conrad Ferdinand Meyers»
1961: Prof. Dr. Maria Bindschedler, «Vergangenheit und Gegenwart in den Züricher Novellen»
1962: Prof. Dr. Albert Hauser, «Über das wirtschaftliche und soziale Denken Gottfried Kellers»
1963: Prof. Dr. Hans Zeller, «Conrad Ferdinand Meyers Gedichtnachlass»
1964: Dr. Friedrich Witz, «Das Tier in Gottfried Kellers Leben und Werk»
1965: Kurt Guggenheim, «Wandlungen im Glauben Gottfried Kellers»
1966: Dr. Albert Hauser, «Kunst und Leben im Werk Gottfried Kellers»
1967: Prof. Dr. Karl Fehr, «Gottfried Keller und der Landvogt von Greifensee»
1968: Prof. Dr. Wolfgang Binder, «Von der Freiheit und Unbescholtenheit unserer Augen – Überlegungen zu Gottfried Kellers Realismus»
1969: Prof. Dr. Emil Staiger, «Urlicht und Gegenwart»
1970: Prof. Dr. Hans Wysling, «Welt im Licht – Gedanken zu Gottfried Kellers Naturfrömmigkeit»
1971: Prof. Dr. Paula Ritzler, «Ein Tag kann eine Perle sein – Über das Wesen des Glücks bei Gottfried Keller»

- 1972: Prof. Dr. Peter Marxer, «Gottfried Kellers Verhältnis zum Theater»
- 1973: Dr. Rätus Luck, «Sachliches studieren ... 'Gottfried Keller als Literaturkritiker»
- 1974: Prof. Dr. Karl Pestalozzi, «'Der grüne Heinrich', von Peter Handke aus gelesen»
- 1975: Prof. Dr. Louis Wiesmann, «Gothelfs und Kellers Vrenchen»
- 1976: Prof. Dr. Martin Stern, «Ante lucem – Vom Sinn des Erzählens in Gottfried Kellers
„Sinngedicht“»
- 1977: a. Ständerat Dr. Rudolf Meier, «Gottfried Keller – Zürcher Bürger in bewegter Zeit»
- 1978: Prof. Dr. Adolf Muschg, «Professor Gottfried Keller?»
- 1979: Prof. Dr. Peter von Matt, «'Die Geisterseher'. – Gottfried Kellers Auseinandersetzung
mit der phantastischen Literatur»
- 1980: Stadtpräsident Dr. Sigmund Widmer, «Die Aktualität Gottfried Kellers»
- 1981: Prof. Dr. Werner Weber, «Fontanes Urteile über Gottfried Keller»
- 1982: Prof. Dr. Gerhard Kaiser, «Gottfried Kellers Dichtung als Versteck des Dichters»
- 1983: Prof. Dr. Hans Wysling, «'Schwarzschattende Kastanie' – Ein Gedicht von C. F. Meyer»
- 1984: Prof. Dr. Bernhard Böschstein, «Arbeit am modernen Meyer-Bild: George und
Hofmannsthal als Richter seiner Lyrik»